

dischen Vorgehens – all dies in elegantem Stil wie auch mit lustvollem politischem Engagement vorgetragen. Neben der Vermittlung zwischen Forschung und zeitgenössischer Theaterpraxis initiiert sie nicht zuletzt durch die Revision und Fortentwicklung wichtiger Konzepte eine weitergehende Erforschung von Sexualität und Erotik – damals wie heute.

Diese Rezension ist zuerst erschienen unter dem Titel „Parfüm und Leidenschaft: Queerlektüren“, in: *Shakespeare Jahrbuch* 140, 2004, S. 287-291.

Mona Hanafi El Siofi

Was hat ‚korrigierende‘ Genitalchirurgie an Intersexuellen mit Frauen-Beschneidung zu tun?

Hanny Lightfoot-Klein: *Der Beschneidungsskandal*, Berlin 2003 (Orlanda, 192 S., 15,50 €).

Mit dem Begriff ‚Frauen-Beschneidung‘ verknüpft sich die Tatsache, dass in 28 afrikanischen, aber auch in einigen nicht-afrikanischen Staaten jährlich ca. 2 Millionen Frauen und Mädchen ganz oder teilweise die Genitalien entfernt werden. Die historischen Ursprünge der Praxis lassen sich für Afrika bis in die Pharaonenzeit zurückverfolgen. Im extremsten Fall wird dabei anschließend die Vaginalöffnung so eng zugenäht (Infibulation), dass kaum noch ein Streichholz hindurchpasst. Dies hat besonders schwerwiegende gesundheitliche Folgen: lebenslange starke Schmerzen beim Gehen, Wasserlassen und der Menstruation, chronische Entzündungen. Hinzu kommt bei Geburten das oft tödliche Risiko für Mutter und Kind durch die zunehmende Verhärtung des vernarbten Gewebes, dessen mangelnde Dehnungsfähigkeit schon eine Penetration fast unmöglich macht. Indirekt können damit auch Depressionen, Angstzustände u.ä. verbunden sein.

Lange bevor in den 1970er Jahren internationale Organisationen und ‚westliche‘ Feministinnen auf die Praxis weiblicher Beschneidung aufmerksam wurden, haben im Sudan und in Ägypten bereits v.a. Frauen aus dem Gesundheitswesen diese Tradition, insbesondere die der Infibulation, als medizinisch unnötig, sehr schmerzhaft und radikal gesundheitsgefährdend angeprangert (Der Begriff ‚Westen‘ bzw. ‚westlich‘ bezeichnet im Folgenden immer nationalstaatliche Bevölkerungen oder Individuen, die sich überwiegend dem Kontext historisch-europäischer Denktraditionen zuordnen). Sie engagierten sich schon seit 1940 in öffentlichen Kampagnen, und viele afrikanische Regierungen erließen daraufhin Anti-Beschneidungsgesetze. Allerdings waren und sind die Behörden, besonders den ländlichen Raum betreffend, mit einer wirksamen Bekämpfung überfordert. Denn zum einen wurde die Praxis durch gesetzliche Verbote keineswegs ausgerottet, sondern in den Untergrund ge-

trieben, zum anderen haben diese Staaten meist sehr viel existenziellere Probleme wie Bürgerkriege, Seuchen, Dürre, Infrastruktur- und Bildungsdefizite, die ihre Gesellschaften massiv destabilisieren. Trotzdem ist allem Anschein nach zumindest in urbanen Zentren die Durchführung von Infibulationen eher rückläufig, d.h. es wird vermehrt nur noch auf ‚mildere‘ Beschneidungsformen – also Entfernen bzw. Kappen der Klitoris – zurückgegriffen, wenn man nicht sogar ganz darauf verzichtet.

Der ‚westliche‘ (Über)Eifer im Engagement gegen die Tradition der Frauen-Beschneidung im Generellen wird nicht selten jedoch als postkoloniales Einmischen in afrikanische Angelegenheiten (miss)verstanden und hat oft auch nur kurzfristige Erfolge erzielt. Speziell AnhängerInnen traditionalistischer Bewegungen sehen darin eine neo-imperialistische Feindseligkeit gegen ihre Kultur im Allgemeinen. Die meisten afrikanischen GegnerInnen plädieren vielmehr für ‚afrikanische‘ Lösungen, also für selbstbestimmte Ansätze, die auf der genauen Kenntnis soziokultureller Rahmenbedingungen basieren und damit langfristig wirksam werden. So konnte man örtlich z.B. Ersatzrituale einführen, wo Beschneidung von Mädchen ein wesentlicher Bestandteil der Initiation war.

Im ‚Westen‘ ist mittlerweile viel Literatur über die Beschneidung von Frauen erschienen und das Thema wird häufig, wie auch in anderen Medien, hochemotional abgehandelt. Gerade in Kampagnen werden gerne Tatsachenberichte zitiert, die eine Beschneidungssituation lebhaft veranschaulichen sollen. Damit kann man sich die Abscheu und das Entsetzen der LeserInnen wirkungsvoll sichern. Doch der soziale Kontext, der ein besseres Verständnis der Gründe für einen solchen Eingriff und damit auch Veränderungen vor Ort ermöglichen würde, bleibt dabei nur zu oft weitestgehend ausgeblendet. Fragt sich, welcher Selbstzweck dahinter steht?

Auf die hohe Relevanz gesellschaftlicher Zusammenhänge und Motive hat Hanny Lightfoot-Klein, die heute als Expertin auf diesem Gebiet gilt, bereits 1989 in ihrem ersten Buch *Prisoners of Ritual. An Odyssey into Female Genital Circumcision in Africa* hingewiesen. Es wurde 1992 mit dem – polemischeren – Titel *Das grausame Ritual. Sexuelle Verstümmelung afrikanischer Frauen* (Fischer Verlag) ins Deutsche übersetzt. Hier erfährt man etwa, neben einer detaillierten Darstellung der gesellschaftlichen Beweg- und Hintergründe, dass das Kind während und nach dem Beschneidungsakt normalerweise von geliebten und liebevollen Personen umgeben ist, nicht von sadistischen Monstern. Aufgrund intensiver emotionaler Unterstützung ist es möglich, betont die Sozialpsychologin, dass die meisten Mädchen zu Frauen heranreifen, die *trotz* des psychophysischen Traumas in der Kindheit selbstbewusst und auch glücklich im Leben stehen: in dem Wissen, dass das *für* sie getan wurde – aus Liebe und dem Wunsch für ihre gesellschaftliche Anerkennung usw. Schmerzen gehören zum Leben einfach dazu. Außerdem macht Lightfoot-Klein deutlich, dass beschnittene Frauen, sogar infibulierte, eine erfüllte Sexualität (auch mit Orgasmus) haben können.

Frauen-Beschneidung wird von der Autorin jedoch keinesfalls, weder in ihrem ersten noch in ihrem neuen Buch *Der Beschneidungsskandal*, zur Idylle verklärt. Aber sie plädiert dafür,

„dass wir lernen, den verschiedenen Stimmen Afrikas zuzuhören, und dass wir dies tun, ohne wütend zu werden oder zu bewerten, auch wenn uns das, was wir zu hören bekommen, nicht immer gefällt. Wir müssen uns selbst immer wieder daran erinnern, dass (...) es nur mit Verständnis zu einer Lösung kommen kann.“ (S. 131)

So gilt für *alle* GegnerInnen der Frauen-Beschneidung gleichermaßen zu bedenken, dass neben schlechten ökonomischen Bedingungen tief verwurzelte gesellschaftliche Voraussetzungen wie Geschlechterrollen, Denk- und Sozialstrukturen die Beibehaltung dieser Tradition ermöglichen. Ihnen ist mit Logik oder rein emotionaler Identifikation mit den ‚Opfern‘ nur schwer zu begegnen.

Und an der Stelle gesellschaftlicher Voraussetzungen wird Lightfoot-Kleins neuestes Buch nun interessant: Man kann sich an der eigenen ‚westlichen‘ Nase packen. Zum einen führt sie aus, dass, abgesehen von der römischen Antike, auch in der jüngeren Zeit Europas und den USA, also vom Ende des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts, das Entfernen der Klitoris in großem Stil üblich war – dies sollte, neben einer langen Reihe von somatischen Krankheiten, auch Hysterie oder weibliche Homosexualität ‚heilen‘ helfen. Zum anderen werden von ihr die Vorhautbeschneidung, wie man sie z.B. in den USA bei 80% der Jungen unabhängig von Religionszugehörigkeit durchführt, und die gängigen ‚korrigierenden‘ Operationen an intersexuellen Kindern in denselben Kontext gesetzt wie die afrikanische Frauen-Beschneidung. Und das eben mag im ersten Augenblick überraschen, gar Unwillen hervorrufen. Doch um ein gegeneinander Abwägen hinsichtlich der psychophysischen Folgen für die Betroffenen – ‚was ist schlimmer?‘ – soll es hier gar nicht gehen. Lässt die Autorin zwar alle behandelten Themen in ihrem Buch eher unverbunden nebeneinander stehen, so kann man doch daraus schließen, dass die soziokulturellen *Intentionen*, die *hinter* diesen Eingriffen an menschlichen Genitalien stehen, sehr wohl einen Vergleich zulassen.

So sind mögliche Analogien von Frauen-Beschneidung und chirurgischen Eingriffen an Intersexuellen, die ebenso für Vorhautbeschneidungen geltend gemacht werden können, z.B.

- die Anpassung an ein vorherrschendes gesellschaftliches Ideal hinsichtlich Geschlechtszugehörigkeit, Schönheit und physischer bzw. psychischer Gesundheit
- der performative Wert der Beschneidung; durch sie wird man zu einer ‚richtigen‘ Frau, einem ‚richtigen‘ Mann
- die ‚Verletzung‘ des *informed consent* (informierte Zustimmung) bei Kindern

- ihre Unterlassung kann zu gesellschaftlichen Sanktionen wie Gerede, Hänseleien, offene Kritik, Ausgrenzung und Problemen bei der PartnerInnenwahl führen
- die Verstümmelung bzw. der Verlust der empfindlichsten Sexualorgane, die eine Stimulation erschweren oder verhindern können
- die Schmerzen, die je nachdem mit sexuellen Handlungen bzw. der Penetration verbunden sind
- die Entwicklung hin zu einer Medikalisierung – also die Einführung klinischer bzw. besserer hygienischer Bedingungen; daher droht eine stillschweigende Akzeptanz der Praxis, d.h. diese wird nicht oder kaum mehr hinterfragt.

Hätte sich insbesondere das letzte Kapitel ihres Buches dazu geeignet, solch markante Parallelen soziokulturell motivierter Eingriffe in den menschlichen Genitalbereich in ihrem ‚Wert‘ sowohl für die Betroffenen als auch für die Gesellschaft deutlicher auszuarbeiten, bietet Lightfoot-Klein gewiss jedoch zumindest zwei Implikationen: (1) Mit der eher kulturellrelativistischen Sicht des ‚Bei uns gibt’s das ja auch‘ können einzelne Formen genitaler Eingriffe wie die afrikanische Frauen-Beschneidung nicht mehr bloß in den Bereich ‚menschenverachtender Fremdkultur‘ oder ‚barbarischer Grausamkeit‘ verdrängt bzw. herausgestellt werden. Diese Erkenntnis muss aber nicht notwendig zu einem Interventionsverbot oder zur Verstümmung führen, tritt man respektvoll und umsichtig in einen Dialog mit dem ‚Anderen‘ – so zeigt das Vorbild der Autorin. (2) Für die *Queer* und *Gender Studies* wird durch die In-Beziehungsetzung verschiedener Beschneidungsformen das Verhältnis von Sexualität, Geschlecht und Körper kulturübergreifend angesprochen. In allen dargestellten Fällen werden anhand solcher Eingriffe gesellschaftliche Diskurse über anatomisches und soziales Geschlecht am substantiellen Körper fühl- und sichtbar gemacht, ko-,operiert‘. In welcher kulturell gebundenen Weise die ‚leibhaftige‘ Herstellung der Geschlechternormen erreicht wird, ist nur symptomatisch.

Mein herzlicher Dank geht an Astrid Meyer, die mit mir die ‚Analogien von Frauen-Beschneidung und chirurgischen Eingriffen an Intersexuellen‘ stundenlang diskutierte und mir nachfolgend ihre Notizen zur Verfügung stellte.